

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 4

Artikel: Jean Desbordes
Autor: Mann, Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jean Desbordes¹⁾

von Klaus Mann

Zunächst interessiert das Phänomen Jean Desbordes vor allem im Zusammenhang mit dem Phänomen Jean Cocteau. Denn Desbordes, heute unter den jüngsten Franzosen einer der Meistdiskutierten, ist, literar-historisch betrachtet, Cocteaus Geschöpf. In seines jungen Lebens ländlich umfriedete Stille trifft der *Thomas l'Imposteur* wie ein Blitz, vom Schicksal gesendet. Mit diesem Buch beginnt sein Erwachen. Er kommt nach Paris, dort begibt er sich völlig unter Cocteaus liebenden Einfluß. Der Dichter des *Grand Ecart*, des *Orphée* überwacht seine Arbeit, errät seine geheimsten Kräfte, bildet sie aus; leitet, stachelt auf, besänftigt und fördert. Schließlich, da er seinen Schützling für die Öffentlichkeit reif glaubt, dirigiert er seine Karriere, zwingt zum Aufhorchen die literarische Öffentlichkeit, inszeniert den Ruhm des noch nicht Zweiundzwanzigjährigen. Wie innig dieser ihm dankt, zeigt sein Prosastück *Jean Cocteau* am schönsten.

Cocteau als geistige Erscheinung begegnet heute in Paris, und in seiner anspruchsvollsten Sphäre gerade, viel Zweifel und Spott. Von seiner « gloire ridicule » spricht schmerzlich Desbordes. Aber viele, die seine eigene Produktion ablehnen, bewundern sein wagemutiges Entdeckergenie, seine Hellhörigkeit und gespannte, geistig-sinnliche Aufmerksamkeit; darüber hinaus seine mythenbildende Kraft.

Cocteau ist aber nicht Mythenschaffer in dem Sinn, daß er auf eine leere Fläche Eigenes projiziert – wie etwa Wilde im Fall Douglas –; vielmehr ist er im primitiveren Sinn des Wortes Entdecker, er spürt Kräfte auf, die sich ihm manchmal selber an Intensität und Reinheit überlegen zeigen.

Er ist vergleichbar einem äußerst fein konstruierten Instrument, das irgendwo im Raum aufgestellt ist, und zu vibrieren beginnt, sowie neue geistige Schwingungen, bisher noch nicht dagewesene Wellen mit zartester Kraft es berühren.

Unter welcher Berührung hat es also diesmal gezittert?

*

¹⁾ Jean Desbordes, *J'adore*, Verlag B. Grasset, Paris.

Der Knabe Desbordes hat einen stark narzissischen Zug, das ist das Erste, was wir an ihm erkennen und feststellen. Er bekennt es selber, und zwar mit einer Offenheit, die bis gestern als schamlos galt. Daß die Frauen ihm so gut wie fremd geblieben sind, erzählt er ohne viel Umschweife; sie bleiben ihm die « mütterlichen Schwestern », die er mit mitleidig-kühler Zärtlichkeit verehrt. « Meine Mutter war es, die mich die Frauen lieben gelehrt hat. » So wird die Frau ihm das sanft tröstende, niemals das erregende Prinzip. Keine hat zugleich seine Sinne und sein Herz besessen.

Dieser Narzissos liebt sich selbst mit einer so pathetisch gesteigerten Inbrunst, daß er gleichsam die gesamte übrige Schöpfung in sich einbezieht. Seine Zärtlichkeit umfaßt alle Kreatur, sein Ruf « J'adore! » segnet die lebendige Welt. Es sind die Tiere und die kleinen Dinge, denen er am schwärmerischsten huldigt. « Je suis amoureux des choses –. » Und mit einer ebenso schlaun wie frommen Berechnung fügte er hinzu: « – et je me dis que les choses me rendent ce que je leur donne. »

Er ist verliebt in Katze, Henne, Hund und Gockelhahn, er verbeudet, verströmt seine Liebeskraft an Erde, Bäume und Himmel, an die Gebüsche, Rüben, Blumen, Gräser und Gewässer; er huldigt der Sonne – « animateur des âmes, regard de Dieu, soleil où l'on trouve la mort amoureuse » – und schließlich dem Licht, welches ihm « Schweigen und Passion » bedeutet. Er vereinigt sich mit der Erde seines einsamen Gartens, er liegt bei der Hündin und bei vielen Katzen.

Denn er weiß, für wen er dieses übergroße Maß von Zärtlichkeit aufbringt, um wessentwillen er sich so verschwendet. Es gilt dem einzigen und stets Angeredeten, überall Gegenwärtigen, den er nicht nur mit der Seele, sondern auch mit dem Fleische immer wieder zu erkennen willens ist: « Dieu, toujours là, Dieu, prière constante et passion constante –. » Die Flamme seines liebenden Herzens ist um Gottes Willen entzündet, der Rausch, mit dem er diese Schöpfung stündlich und minütlich zu umarmen scheint, ist bewußter, leidenschaftlicher Gottesdienst. Er erklärt, daß die Zurückhaltung des Herzens allein Gott beleidigen könne. Aber: « Une chair, aussi passionnée, aussi radieuse, ne peut pas ne pas vivre en règle avec Dieu. »

Cocteau sagt, in seinem Vorwort, die Bedeutung des Buches *J'adore* liege darin, daß es eine « neue Anarchie » einleite, eine Anarchie, die darin bestehe, Gott ohne Grenzen zu lieben, die Schamhaftigkeit aufzugeben und alles, was durch unsere Herzen geht, auszusprechen. Das Sich-gehen-lassen wird zum Postulat, zur Voraussetzung, um sich Gott

nähern zu können. « Das Herz erwartet niemals die Erlaubnis, leben zu dürfen. O, laßt uns lieben, wie man eben liebt! » Und Desbordes konstatiert mit Stolz, « ich habe für all das nichts getan, als mich gehen zu lassen. » Denn, so berechnet er wieder mit der frommen Gewitztheit, die wir schon an ihm kennen: « Wer hier unten liebt, der wird wohl gefallen dort oben. »

Hier gibt es nichts mehr umzudeuten oder zu verschleiern: diese Liebe, zu der Desbordes auffordert, überredet, bezaubert, ist keineswegs eine « vergeistigte », etwa im christlichen oder im platonischen Sinn. Diese « königliche » Liebe, die « den Satan » aufhält, sie ist reine und unverfälschte Sexualität, als zu Gottes Ehren erlebte und genossene. Liebe, die Gott nicht ehrt, heißt es einmal, ist verloren; wobei die Frage offen bleibt, ob, nach der Grundkonzeption dieses Buches, Liebe, welche Gott *nicht* ehrt, theoretisch überhaupt denkbar ist. Sicher ist mit dieser verlorenen Liebe nicht die sexuelle gemeint. Es heißt ausdrücklich: « Le sexe est amour parce qu'il est vie et chaleur et simplicité. » Der Akt der Produktion selber, ja sogar der des Schreibens wird ein wollüstiger, Desbordes nennt es « mit der Tinte lieben », und erklärt ohne Umschweif: « Mes lettres sont mon sexe. »

Dieser innige Gottsucher wendet sich direkt gegen Dogma und Grundlehre der alleinseligmachenden Kirche. Es kommt so weit, daß er Jacques Maritain, den hochvergeistigten Katholiken, Cocteau's Freund, namentlich angreift und beleidigt. Denn Maritain murmelt noch und gibt zu bedenken, die menschliche Liebe sei ein Entstelltes, « une grâce trahie ». Aber der kindliche Desbordes stellt ihm mit einer Einfachheit, der kein Widerspruch etwas anhaben kann, *seine* kurze Lehre entgegen, die heißt: *Lieben, das bedeutet schon Glauben*. Hieraus folgt eine Geringschätzung alles Intellektuellen, manchmal sogar fast des Menschlichen. « J'ai un chien qui me fait honte d'être homme. » – Anbetungswürdig bleibt das nur Lebendige allein.

Es kann von Cocteau nur Spaß am Paradoxon sein, wenn er, daß Desbordes Protestant ist, im Vorwort ausdrücklich konstatiert. Hier fehlen, scheint mir, aber auch alle protestantischen Züge; wir haben das Phänomen eines heidnischen Katholizismus, welches uns übrigens durchaus kein unbekanntes sein dürfte. In Frankreich machte es Sensation, vor allem, weil Maritain sich dagegen empörte. Das Gotteserlebnis durch den Eros erschien eine blasphemische Vorstellung. In Wahrheit ist es die *eine* große Idee, mit der alle religiöse Erneuerung

unvermeidlich, notwendig zusammenhängt, wenn sie nicht geradezu mit ihr identisch ist.

Den jungen Dichter, der sich selber «der König der Tiere» nennt, haben seine Verehrer mit dem Franz von Assisi verglichen. Andere Vergleiche lägen näher. Es wäre reizvoll, die literarischen Einflüsse zu untersuchen, die in diesem Jean Desbordes lebendig sind, reizvoll vor allem, weil es sich hier meistens nicht um durch Lektüre direkt gewonnene, sondern um atmosphärisch übermittelte Einflüsse handelt. Ich möchte sagen, daß sein Buch eine Mischung aus Francis Jammes und Walt Whitman sei, mit einer kleinen pikanten Spritze Cocteau und einer oft verblüffenden Ähnlichkeit mit deutschen Expressionisten, Menschheitsumarmern. Diese letzten hat er doch ganz sicher nicht gelesen, er hat auch Anmut und Schlichtheit vor ihnen voraus, trotzdem erkenne ich zuweilen ihren Tonfall. So wie dieser hat einstens der junge Franz Werfel die kleinen Dinge geliebt, Zärtlichkeit für alte Leute, Tiere und vergessene Häuser gehabt. Dem schönen Leben zu huldigen haben sie die gleiche enthusiastisch-festliche Manier. «Elle marche, elle rit, elle travaille –» singt Jean Desbordes. Erkennt man die Melodie. «Lächeln, Atmen, Schreiten.» Sogar jene liebesbedürftige Wehleidigkeit ist ihnen gemeinsam. «J'ai grand besoin de tendresse et de pitié –» versichert rührend das Kind Desbordes, das doch seinerseits so unendlich viel tendresse aufgebracht hat. Und Werfel zeigt sich bekümmert, weil «keine rote Lampe brennt» und niemand, der ihn Bubi nennt, sich irgendwo findet.

Dieses mehr zarte als gewaltige Buch, dessen Idyllik uns an Francis Jammes erinnert hat, steigert sich in seltenen und großen Momenten zu einer Stärke, die an Whitman denken läßt. Im Liebestraume begrüßt er enthusiastisch die erhelltere Zukunft der Welt und er prophezeit begeistert eine durch den Eros erlöste, gereinigte, verschönte, besser gemachte Menschheit. «Faites croire au cœur à l'arrivée d'un siècle de grâce, d'un monde d'amour, d'une éternité de bonheur!» Mit glühendem Vertrauen glaubt er an seine Kameraden und Altersgenossen, die ihm dieses goldene Zeitalter zu erzwingen helfen müssen; glühender noch an die, die nach ihm sein werden. «Il va venir des garçons splendides pour aspirer la vie comme des fous et comme des feuilles.» Diese, o, diese werden «die schönsten Jungen der Erde» sein; sie werden jene Zukunft bringen, die das Leid nicht mehr kennt, sie werden neu erwärmen das Herz dieser Erde.

Jean Desbordes bedeutet mir die dritte wesentliche Begegnung mit der Jugend Frankreichs: die erste war Raymond Radiguet und die zweite René Crevel. Zum dritten Male widerfährt mir das rührende und fördernde Erlebnis des sich selber Wiedererkennens im Bild eines anderen, und ich fühle dankbar warme, kameradschaftliche Nähe, wie sie mir aus Büchern deutscher Altersgenossen ziemlich selten spürbar wird.

An Desbordes zweifeln viele in Frankreich, nicht nur die Mißgünstigen haben Bedenken. Wieweit diese Kritik objektiv ist, wagt ein Außenstehender nicht zu beurteilen. Ich habe den Eindruck, als richte der Stachel mancher Angriffe sich mehr gegen Cocteau als gegen Desbordes, den jener so temperamentvoll empfiehlt. Cocteaus Vorwort, ein ebenso blendendes wie gewagtes Stück Prosa, könnte manchen verstimmen, vor allem der glänzende, aber hybride Schlußsatz. Die große Geste, mit welcher er den Schützling einführt und herausstellt, hat diesem sicher nicht nur genützt. So haftet seinem Debut etwas Sensationelles an, beinah etwas Skandalöses, und seine künstlerische Leistung wird skeptischer unter die Lupe genommen.

Mir scheint es, daß sie es verträgt. Denn ich spüre keine Pose in dieser Unschuld. Er ist « vor dem Bösen », wie Cocteau von ihm sagt. Ich spüre in seiner Offenheit keine Koketterie, auch keinen Exhibitionismus. Er kennt die Scham nicht, denn er wohnt beim Herzen der Schöpfung.

Die intellektuelle Jugend Frankreichs hat ihm einen lauten, wenn auch nicht sehr gutmütigen Empfang bereitet; ich möchte, daß ihn auch die deutsche kennen lerne. Er ist ein neuer europäischer Dichter, er geht uns ebenso gut an, wie die jenseits des Rheines. Wir kennen den literarischen Klatsch nicht, der in Paris ihn umgibt und anrühig macht. Also können wir ihm unvoreingenommener nahn, vielleicht sogar liebevoller

Er verdient es nicht anders. Ich kenne ihn, er hat reine Augen.